

# Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



## Die weiße Orchidee.

Von Paul Rosenhayn.

Der D-Zug Berlin-Hamburg raste durch die Norddeutsche Tiefebene. Allmählich nahm das Grün der Wälder eine dunklere, sattere Färbung an; der Sand der Mark war dem gefegneten Boden des Mecklenburger Landes gewichen, und schwerer und reicher wogeten sich hier die dunklen Buchen, die prangenden Eichen, die in enlofen Reigen vorüberzogen.

Es war um die Mittagszeit. Die Türen der Abteile rollten einschneidend zurück; Passagiere strömten in den Speisewagen. Am Tisch war der Raum gefüllt. Kellner erkundigten mit kleinen Schüsseln, die sie dienstfertig auf die Gedecke verteilten, und in das feine Klirren des Geschirrs, das rhythmisch die Schwingungen des Wagens begleitete, mischte sich bald das frohliche Lachen und Plaudern der Tafelgenossen.

Die Chaussee, die sich in langen Serpentinien durch das Land zog, lief hier bis hart an den Bahnhöfen heran, begleitete ihn eine gute Weile, um sich dann landeinwärts zu verlieren; in jener stimmenden Ferne, über der der Glanz der Mittagssonne brühte.

Die Stimmung im Speisewagen belebte sich. Weingläser wurden gefüllt und klangen grüßend gegeneinander. Ein leiser Flirt begann durch den Raum zu schweben; werdende, kofette Blicke luden sich, trafen sich, versenkten sich lächelnd ineinander, um sich wieder zu fliehen.

Wöhlisch fielen irgendwo im Zuge zwei Schüsse. Im nächsten Augenblick ging ein furchtbarer Knall durch die Wagenreihe. Tafelgerät schoß trachend zu Boden, zerbarst; Fensterrügel zerprangen; polternd rasselte die Scheibe nieder. Der gleitende Takt der Räder ging in ein irres Stampfen über; es war, als spränge der Zug hüpfend auf den Schienen vorwärts.

Männer und Frauen sprangen auf, bleich und zitternd. Hallblaute Schreie irrten durch den Raum; aber sie ertranken in dem brüllenden Rollen, das den ganzen Wagen zu erfüllen schien. Drei, vier furchtbare Stöße ließen die Wagenreihe erzittern. Dann stand der Zug still.

Türen und Fenster flogen trachend auf. An den Wagen entlang liefen Beamte. Jemand rief den Zugführer an.

„Was ist geschehen?“  
„Ich weiß es nicht.“ Der Beamte zuckte die Achseln.  
„Jemand hat die Notbremse gezogen.“

Menschenströme quollen aus den Wagen die Trittbretter hinunter ins Freie. Auf dem Schotter des Bahndamms entlang liefen ein paar Männer den Beamten nach, deren Blicke forschend die Madränse der Wagons musterten.

Auf der Landstraße stoppte eben ein Automobil, dessen Führer interessiert dem Schauspiel zusah.

Wöhlisch deuteten ein paar Hände nach vorn. „Dort! Dort unten an der Straße!“

Aus dem Fenster eines Coupés erster Klasse schwang sich ein Mann, ließ sich auf das Trittbrett nieder, sprang mit einem Satz auf den Boden und lief wie in wahnsinniger Hast quer über den Bahndamm. Er holte tief Atem, machte eine verzweifelte Handbewegung nach dem Auto zu und übersprang mit einem einzigen Satz das Gitter. Dann stürzte er mit feuchenden Springen auf das Automobil zu, dessen Führer ihn erkannt und befreundet betrachtete. Er machte ein paar Bewegungen, wie um zu sprechen, schüttelte ermattet den Kopf und legte die Hand auf die feuchende Brust.

Wenige Sekunden später waren die Beamten an seiner Seite. Ein paar Herren vom Publikum waren gefolgt; sie standen erwartungsvoll herum und blickten den noch immer mit dem Atem Hingenden neugierig an.

„Sie haben die Notbremse gezogen, mein Herr“, begann der Zugführer.

Der Angeredete nickte.

„Nachdem Sie zuvor zwei Schüsse abgegeben haben.“

„Ja“, war die mahnvolle Antwort.

„Ich muß Sie bitten, mir zu erklären, warum Sie das getan haben.“

Der Aufgeforderte wandte sich langsam herum. In seine erschöpften Züge trat allmählich ein leises Rot zurück.

Dann sagte er mit einem halben Lächeln:

„Haben Sie keine Angst. Ich habe niemanden ermordet.“

„Und die beiden Schüsse?“

„Habe ich in die Luft abgefeuert.“

„Zu welchem Zwecke“, fuhr der Zugführer fort, „haben Sie diese zwei Schüsse abgegeben?“

Der Gefragte lächelte wieder, noch immer zitternd:

„Zu keinen anderen Zwecken, als den Herren, der hier im Auto sitzt, auf mich aufmerksam zu machen und ihn zu veranlassen, anzuhalten.“

„Und warum zogen Sie die Notbremse?“

„Um den Zug auf der Stelle verlassen zu können. Ich muß diesen Herrn sprechen.“

Der Beamte hob entrüstet den Blick. „Das ist unerhört“, sagte er vorwurfsvoll. Und indem er sich zu dem Insassen des Autos herumwandte, fragte er:

„Kennen Sie diesen Herrn?“

Der Fremde im hellen Mäntel ließ einen langen prüfenden Blick über die Erscheinung des seltsamen Passagiers gleiten.

Dann erwiderte er langsam, wie jedes Wort abwägend:

„Nein. Ich kenne ihn nicht. Aber das will nicht viel bedeuten.“

„Warum nicht?“ war die verwunderte Frage.

„Nun — weil es viele Menschen gibt, die mich kennen, ohne daß ich sie kenne.“

Und auf den erstaunten Blick des Beamten fuhr er fort:

„Mein Name ist Joe Jenkins.“

Der Zugführer trat einen Schritt zurück und blickte von einem zum anderen.

„Joe Jenkins?“ wiederholte er fragend. „Den Namen kenne ich.“

Und indem er den Passagier ein klein wenig freundlicher betrachtete, fuhr er fort: „Mir scheint, ich beginne zu verstehen. Sie wollten diesen Herrn . . . Sie wollten Mr. Joe Jenkins notwendig sprechen?“

Der Gefragte nickte.

Aber das wird Sie trotzdem nicht . . .“

Der andere fiel ein: „Ich weiß. Ich werde die Strafe zahlen. Hier ist meine Karte.“

Der Beamte lächelte ein wenig. „Wäre es nicht vernünftiger gewesen, Sie hätten das Geld gepart?“

„Nein. Das war unmöglich. Denn ich war auf der Fahrt nach Hamburg, wo ich Mr. Joe Jenkins glaubte, und ich sehe ihn an mir vorbeirufen nach Berlin, woher ich komme. Meine ganze Reise zwecklos . . . und ich mußte ihn doch sprechen . . .“

„Mir blieb keine Wahl.“

„Sie werden das Weiter von meiner vorgelegten Behörde hören.“

Dann wandte sich der Zugführer um.

„Es ist die höchste Zeit, daß wir weiterkommen. Ich bitte, meine Herren.“

Von den übrigen gefolgt, stampte er über die losen Schottersteine des Bahndammes dem Zug zu, der sich wenige Sekunden später langsam und vorsichtig wieder in Bewegung legte.

Der Detektiv blickte schweigend dem Zuge nach, dessen rote Schlußscheibe eben in die Kurve einbog, um gleich darauf hinter den hohen Bäumen zu verschwinden.

Dann wandte er sich zu dem Fremden, der den Hut abgezogen hatte und sich mit einem Taschentuch das glühende Gesicht fächelte.



Spahis während der Ansprache und des Gebets.



Die gefangenen Russen mohammedanischen Glaubens beim Gebet.

A. Grells.

Das Beiramfest im Mohammedaner-Gefangenenlager Wünsdorf bei Zossen.

„Alle Achtung,“ begann er mit einem leisen Lächeln, „das muß ich sagen: Sie haben weder Kosten noch Mühe gescheut, um ... um meine Bekanntschaft zu machen. Und wenn ich,“ wieder wandte er den Kopf — dort drüben über den Gipfeln der Bäume stob eilends eine feine Rauchwolke davon — „wenn ich die Summe an Aufwand betrachte: den innerlich nicht gewöhnlichen Weg aus dem Coupéfenster des fahrenden D.-Zuges quer über den Bahndamm bis an mein Auto — wenn nicht alles täuscht, so wird der Zweck Ihres geschätzten Besuches — wenn ich von einem solchen reden kann — kein ganz alltäglicher sein.“

Der Fremde schob nervös das Tuch in die Tasche zurück, setzte mit einem Ruck den Hut auf und tat einen tiefen Atemzug.

„Ich weiß nicht, Mr. Jenkins,“ begann er zögernd, indem er dem Amerikaner ins Gesicht sah, „ich weiß nicht, in Ihren Augen mag diese ganze Geschichte ...“

„Darauf kommt es nicht an,“ unterbrach ihn der Detektiv, „denn es handelt sich nicht um mein Erlebnis, sondern um das Ihrige.“ Und indem er auf das Auto blickte, setzte er hinzu: „Sie beabsichtigten, nach Hamburg zu fahren?“

„Aus keinem anderen Grunde,“ erwiderte der Befragte, „als um Sie in Hamburg aufzusuchen. Denn ich hörte von Ihrem großen Erfolge in der Angelegenheit der Kassenrevision bei der Continental-Bank und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß Sie im Atlantic-Hotel in Hamburg wohnen.“ „Ganz recht.“ Der Detektiv lächelte. „Bis heute früh. Heute früh habe ich mich entschlossen, in dringenden Geschäften nach Berlin zurückzufahren.“

Der andere nickte.

„Wo wohnen Sie?“ — „In Berlin.“

„So wird es am besten sein, wenn ich Sie in meinem Auto nach Berlin mitnehme?“

Der andere atmete tief auf. „Das wäre das Einfachste und das Praktischste.“ — „Sie können mir dann unterwegs erzählen, was Sie bedrückt.“

„Steiigen Sie ein!“

Der Chauffeur holte den Bremshebel herüber; ein knirschender Ruck, und fait mit einem Sprung schoß das Fahrzeug vorwärts, in der Richtung nach Südoften.

Der Amerikaner hielt die Augen halb geschlossen und starrte scheinbar teilnahmslos auf die endlose weiße Landstraße, die das Auto, ein dahinstürmendes Raubtier, förmlich in sich hineinzuressen schien. Nur von Zeit zu Zeit glitt ein scharfer Blick aus den Augenecken zu dem neben ihm Sitzenden hinüber, der, den Kopf in die Hände gestützt, unverwandt auf den Boden des Fahrzeuges stierte.

Der Wagen bog in die scharfe Kurve ein, die die Straße an dieser Stelle machte. Der schüttelnde Stoß, der durch das Fahrzeug ging, ließ den Fräulein aufstöhnen. Er blickte verwirrt auf, warf einen verflohenen, halb verlegenen Blick auf den Detektiv und sagte plötzlich mit dumpfer Stimme:

„Gestern Abend ist meine Frau verschwunden.“

„In dem Gefährt des Amerikaners änderte sich nicht ein Muskel.“

„Vielleicht ein Unglücksfall?“ gab er fragend zurück.

„Nein. Sie hat mich verlassen.“

„Sie haben darüber eine Mitteilung vorgefunden?“

„Ja.“

„Also eine Flucht — vielleicht aus Gründen, deren Harmlosigkeit sich bald genug herausstellen wird.“

Der Fremde holte tief Atem. „Nein. Hinter dieser Flucht meiner Frau steckt etwas anderes. Etwas Unerklärliches. Wenn nicht alles täuscht — ein Verbrechen — —“

„Worauf schließen Sie das?“



Brotverteilung durch die österreichische Militärverwaltung in Skutari. Joh. Kreuzer, Wien.



Abendstimmung an der Westfront. Franz Otto Koch.

„Aus den Ereignissen, die ihrer Flucht vorangegangen sind.“ Der Amerikaner warf einen Blick auf den neben ihm Sitzenden. Erst jetzt sah er, daß die Hände, die Arme,

der ganze Körper des Sprechenden zitterten. Er legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Dann wird es am besten sein, Sie erzählen mir ruhig und ausführlich die Vorgeschichte, von der Sie sprechen; die Ereignisse, die zeitlich vor der Flucht liegen.“

Der Aufgeforderte richtete sich ein wenig im Wagen auf, zupfte sich nervös die Krawatte zu- recht, und in sein Gesicht trat allmählich der Ausdruck einer gewissen Beherrschtheit.

„Also gut, Mr. Jenkins,“ begann er, „ich werde Ihnen von Anfang an erzählen, was vorgegangen ist. Mein Name ist Klemens Dahlberg. Ich bin der alleinige Inhaber der Maschinenfabrik Dahlberg & Co. in Berlin. Seit drei Jahren bin ich verheiratet — glücklich verheiratet —, das dürfen Sie mir glauben. Helene, meine junge Frau, besitzt so außerordentliche Vorzüge des Körpers und des Geistes, daß ich mich eigentlich von Tag zu Tag mehr in sie verliebt habe.“

„Und sie?“

„Ich glaube, daß sie daselbe für mich empfindet.“ So etwas fühlt man. An tausend Kleinigkeiten, die ich Ihnen hier nicht aufzählen kann, die mir auch im Moment nicht zur Hand sind. Und seitdem das Kind da ist, ist unser Verhältnis womöglich ein noch innigeres als zuvor.“

„Hat Ihre Frau das Kind mit sich genommen?“

„Nein. Und das ist das Unbegreifliche von allem: daß sie, die zärtlichste Mutter, die ich je gesehen habe, sich kaltherzig von ihrem Kinde zu trennen vermochte.“

„Erzählen Sie weiter!“

„Es gab kaum einen Mann,“ so fuhr Herr Dahlberg fort, „auf den Helenens blonde Schönheit nicht von ersten Augenblick an einen faszinierenden Eindruck gemacht hätte. Aber sie gehört zu jenen Frauen, vor denen man gleichzeitig einen solchen Misset empfindet, daß man sich im Ernst an sie nicht heranwagt.“

Helene ist — das muß ich ihr lassen — eine durch und durch vornehme Natur. Den besten Gradmesser für den Wert einer Frau bildet nach meinen Erfahrungen die Schätzung, die sie bei ihren Geschlechtsgenossen findet. Und Helene wurde von den Frauen fast noch mehr verehrt als von den Männern. Im Ernst habe ich niemals Eifersucht empfunden. Ich wußte zu genau, daß ich Helene volles Vertrauen schenken konnte. Es war vor etwa vierzehn Tagen, als eines Morgens ein Strauß roter Rosen für meine Frau abgegeben wurde.“ — „Wer gab sie ab?“

„Die Zofe meiner Frau brachte die Blumen herein. Ein Gärtnerbursche hatte sie gebracht, ohne den Namen seines Auftraggebers zu nennen.“

„Waren Sie erkaunt über diese Blumen?“

„Nicht allzusehr. Es ist schließlich nicht überraschend, wenn man einer jungen schönen Frau huldigt. Und wie ich schon sagte: Grund zur Eifersucht habe ich nie gehabt.“

„Was geschah weiter?“

„Am nächsten Morgen, genau zur selben Stunde, um neun Uhr, wurde wieder ein Strauß roter Rosen abgegeben.“

„Dho!“

„Am dritten Morgen dieselbe Sache: morgens um neun Uhr ein Strauß roter Rosen.“

„Ein ausdauernder Verehrer. Fühlten Sie sich durch diese Zudringlichkeit verlezt?“

„Nein. Ich lachte. Und auch meine Frau legte diesen Subtilitäten sichtlich nicht die geringste Bedeutung bei.“

„Versuchten Sie nicht, den Abänderer zu ermitteln?“

„Ich gebe zu, ich habe vorübergehend diese Absicht gehabt. Dann aber blickte ich meiner Frau in das ruhige Gesicht — — nein, das wäre ein Mißtrauenszeichen gewesen. Und so tat ich nichts dergleichen.“



Die feierliche Beisehung eines deutschen Soldaten in Luzern. E. Spynberg, Luzern.

### Hinter der Front im Westen.

Friedliche Bilder aus einer  
französischen Kleinstadt.  
Von Landsturmann Fritz Schoen,  
z. Z. im Felde.



Fritz Schoen

„Sier, mein Sohn! — Die Dresche, wenn du meiner wärst.“

„Was geschah weiter?“

„Am nächsten Tag um neun Uhr ein Strauß roter Rosen. Und so ging es fort: Tag für Tag morgens um neun Uhr rote Rosen — rote Rosen. Allmählich wurde mir die Gesichte doch zu bunt. Nicht etwa, daß ich meine Frau verdächtig hätte. Nein. Ich möchte eher sagen: ich fühlte mich für sie beleidigt. Und eines Morgens stellte ich den Boten und fragte ihn scharf und energisch nach seinem Auftraggeber. Er erklärte, ihn nicht zu kennen. Ein fremder Herr hätte ihm auf der Straße die Blumen gegeben und ihm eine Mark in die Hand gedrückt.“

„Und am nächsten Morgen ersahen er wieder?“

„Nein. Er klingelte nur. Als das Mädchen zur Tür ging, lag der Strauß auf der Schwelle.“

„Allmählich hatten wir uns mit Galgenhumor in den Gedanken ergeben, einen Menschen zu wissen, einen Unbekannten, dessen Bewunderung für meine Frau eine so große war, daß er sie täglich aufs neue belumdete. . . ein Sonderling . . . ein Narr vielleicht . . .“

„Bis gestern früh. Gestern früh tritt die Jose ins Kaffeezimmer, in dem wir gerade saßen, und schon von weitem sehe ich, daß sie lacht.“

„Heute gibt's eine Abwechslung, quäbige Frau. Heute sind's keine rote Blumen. Heute sind's weiße.“ Und damit legt sie eine weiße Drehidee auf den Tisch.“

„Die hat vor der Tür gelegen?“ fragte ich. — „Nein. Heute hat der Lunge sie wieder persönlich abgegeben.“

„Nun, was sagst du“, mitten in meiner Rede stockte ich: totenbleich, mit weit aufgerissenen Augen starrt meine Frau

auf die weiße Drehidee. „Fehlt dir etwas, mein Kind?“ frage ich besorgt und ergreife ihre Hand. Sie ist eiskalt, und ihre Finger zittern. „Du bist krank, Helene“, ich sehe ihr jählich in die flackernden Augen, die meinem Blick ausweichen. „Du bist krank. Du solltest ins Bett gehen. Ich werde gleich Doktor Koerner telefonieren.“

Sie nickt, sichtlich mit unendlicher Mühe.

„Du brauchst nicht zu telefonieren“, sagt sie leise, mit zitternder Stimme. „Ich werde selbst zu ihm fahren. Ich denke, die Bewegung in der frischen Luft wird mir guttun.“

„Wie du willst, Kind“, antworte ich, ein bißchen unzufrieden, „Sophie soll dich begleiten.“

„Nein, nein.“ Sie wehrt ab mit einer Festigkeit, die mich ein

wenig lächeln macht. „Ich kann ganz gut allein fahren.“ Ich blicke auf die Uhr: es ist halb zehn. Höchste Zeit für mich, ins Bureau zu fahren.



Fritz Schoen

Am Brunnen.

hebt sich, um auf ihr Zimmer zu gehen. Mit wachsender Angst sehe ich, daß sie fast taumelt und daß ihre Wangen bleich und eingefallen sind. An der Tür wendet sie sich um, geht mit ein paar Schritten auf mich zu und fällt mir um den Hals. Und diese spontane Liebesfühlung machte mich mehr erstaunen als alles Vorangegangene. Helene . . . die sonst so Zurückhaltende . . . Bevor ich mich noch fassen kann, hat sie das Zimmer verlassen.“

Der Erzählende lehnte sich erschöpft in das Polster zurück und starrte zum Himmel, der sich in wolkenloser Bläue über die Ebene spannte. „Und seither haben Sie Ihre Frau nicht wiedergesehen?“ fragte der Amerikaner leise, indem er dem anderen die Hand auf den Arm legte.

Der Franzose zusammen und öffnete jäh die Augen, die plötzlich einen völlig veränderten glanzlosen Blick hatten. Sichtlich hatte er die Frage kaum verstanden.

„Seither“, wiederholte der Detektiv, „ist Ihre Frau verschwunden?“ Der andere holte tief Atem, senkte den Kopf und sagte kaum hörbar:

„Ja. Seither ist sie fort.“

Der Amerikaner nickte. „Sie beide haben also zu gleicher Zeit das Haus verlassen: Sie, um in die Fabrik zu fahren, Ihre Gattin, um den Arzt aufzusuchen. Haben Sie weiter nichts von ihr gehört?“

„Doch. Sie hat telefoniert“, sagte er leise. „Etwa anderthalb Stunden später. Sie sagte: „Ich komme eben von Doktor Koerner.“ — „Nun, und?“ fragte ich besorgt.“

„Du hast recht. Ich bin krank. Es ist das Herz, sagt er. Ich soll an die See. So schnell wie möglich.“



Fritz Schoen

Die weiße Frau.

„Ich muß in die Fabrik, Lieblich“, sage ich. „Rufe mich sofort an, nachdem du beim Arzt warst; ich möchte wissen, was er gesagt hat.“ Helene nickt. „Sorge dich nicht um mich!“ Sie er-

komme eben von Doktor Koerner.“ — „Nun, und?“ fragte ich besorgt.“

„Du hast recht. Ich bin krank. Es ist das Herz, sagt er. Ich soll an die See. So schnell wie möglich.“



Fritz Schoen

Straßenszene.

„Und wie fühlst du dich jetzt?“ frage ich.  
 „Etwas besser“, antwortet sie, aber mit einer so mühsamen und gebrochenen Stimme, daß ich am Telefon merke, welche ungeheure Ueberwindung sie das Sprechen kostet.  
 „Ich werde sofort nach Hause kommen, Lieblich.“  
 „Nein, nein“, ihre Stimme zittert merkwürdig. „Bleibe nur. Ich soll Ruhe haben. Ich werde gleich ins Bett gehen.“  
 Ich lege den Hörer nieder. Vor mir auf meinem Schreibtisch liegt ein Haufen Briefe, der durchgesehen und unterschrieben sein will. Und unablässig geht die Tür; einer gibt sie dem anderen in die Hand; jeder nimmt mich in Anspruch. Und zu Hause weiß ich meine Frau schwer krank. . . . Nein. Das hielt ich nicht aus, zumal, wer weiß, ob ihr der Arzt . . . die volle Wahrheit . . . Um besten wird es sein, ich selbst rufe ihn an.  
 Gott sei Dank, er ist zu Hause.  
 „Sagen Sie, Doktor“, frage ich ihn, „was ist mit meiner Frau?“



Der Shemshafen bei London mit der Towerbrücke, die bei dem letzten Luftschiffangriff von Bomben getroffen wurde.



Robert Philipp, Paul Gericke, der vortreffliche Sänger und Darsteller, feierte sein 25jähriges Jubiläum als Mitglied der Berliner Hofoper.

„Mit Ihrer Frau?“ wiederholt er erstaunt, „was soll mit ihr sein?“  
 „Nun, ich meine: das Herzleiden, das Sie konstatiert haben. An welches Seebad denken Sie übrigens?“  
 Eine kleine Pause entfällt. Dann sagt Dr. Koerner: „Das muß ein Irrtum sein, Herr Dahlberg. Ihre Frau war nicht bei mir. Weder heute, noch gestern, noch überhaupt. Ich habe sie seit einem Vierteljahr nicht gesehen.“  
 Einen Augenblick habe ich das Gefühl, als ob sich plötzlich über meinen Kopf eine ungeheure Taubheit legt. Ganz still wird es auf einmal. Nur wie im Traum höre ich den Arzt noch ganz entfernt und undeutlich sprechen. Ich stammele nur: „Ein Versehen . . . bitte zu entschuldigen . . .“ und lege klirrend den Hörer nieder.  
 Das war nicht zu ertragen! Ich mußte meine Frau sehen . . . ihr gegenüberstehen . . . sie zur Rede stellen.“  
 (Fortsetzung folgt.)

Silberträfel.  
 In meinem Hause, in der Bahn. — In Freude, in Not, in Liebeswahn. — In jeder Zeit, in jedem Fall — Die erste brauch' ich überall. — Das zweite tut, wer selbst sich lobt. — Das Ganze hat, schon oft erprobt, — Berechnung und Verstand erfährt; — Zum Käsekraten brauchst du's jetzt. A.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:  
 Silberträfel: Dithyrambe, Utrecht, Salzach, Riga, Nimrod, Achthofaurus, Timbuktu, Nabob, Elias, Jse, Generalstab, Natur: Deutschland ist unbeflegbar. Gleichklang, Stichtoff, Kopfwechselfräfel. Mit, Galt, Mast, Bast, Gast, Last, Raft, fast. Silberträfel. Unterseeboot. Wechselfräfel. Scher, Hipper. Zahlenräfel. London, Orchidee, Rhein, Dorothe, Koerner, Juden, Thron, Circe, Heine, Eich, Nero, Erde, Rhone: Lord Rildgener. Tauschräfel. Matle, Motte. Scherzräfel. Raue. Gleichklang. Lachen.

Schluss des redaktionellen Teils. Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten. Copyright 17. August 1916 by Rudolf Mosse, Berlin SW. Verantwortlicher Redakteur: Max Bauer, Berlin-Triedenau. Für die Inserate: Max Junge, Berlin-Triedenau. Allen Einbringungen an die Redaktion, deren Nützlichdung gewünscht wird, ist ein konfiszierter und oberschrifteter Zeichnungslag beigegeben.

# FORMA

## BÜSTENHALTER ges. gesch.

(Aus Baumwoll-Seiden-Trikot)

verleiht die denkbar idealste Figur;  
gibt dem Körper Eleganz und Anmut.

Für jede Mode und jedes Kleid passend.

Verkauf in allen besseren Sortiments- u. Spezial-Geschäften.

Alleinige Fabrikanten: Rosenberg & Hertz, Köln.  
Grossvertretung für Berlin: Max Reinberg W30, Gleditschstr. 42.

## 6000 kleine Schachteln Kola-Dultz umsonst!

Ich möchte gern einem jeden, der schwache Nerven hat, eine Probe meines Mittels zukommen lassen. Es belebt die Nerven, regt sie an und beeinflusst dadurch dermassen die Gesundheit, dass man sich bald so frisch, wohl und unternehmungslustig fühlt, wie man es von Natur aus sein sollte. Kola-Dultz soll überdies auch die Nerven in Anregung erhalten. Im eigenen Interesse eines jeden Lesers dieses Inserats, der erschöpfte Nerven hat, oder der leichtmüde und abgesspannt wird oder zu Kopfschmerz und Schlaflosigkeit neigt, wünsche ich, dass er Kola-Dultz versuchen möge, und wahrscheinlich würde er dann bald wie viele andere sagen können:

**Die Wirkung von Kola-Dultz ist geradezu überraschend!**

Die besten Nerven sind die, von denen man am wenigsten merkt. Kola-Dultz ist ein Freund der Nerven. Es ist angenehm im Gebrauch, und seine Wirkung ist eine Erfrischung. Kola-Dultz ist unschädlich und wird Männern, Frauen und Kindern empfohlen. Das Alter hat dabei nichts zu sagen. Es ist ein Präparat zur Anregung der Nerven. Kola-Dultz ist überall am Platze, wo die Nerven nachlassen oder sich sonst unangenehm bemerkbar machen.

Schreiben Sie mir sofort eine Postkarte und verlangen Sie Gratis-Zusendung einer Probeschachtel.

**Max Dultz, Berlin SO 33, Nr. 697.**